

GEGENBILDER

Deutschsprachige Autoren über Irland (5)

Johann Georg Kohl: Die Wunderinsel

„Meine Herren, erlauben Sie mir, Ihnen gleich im voraus zu bemerken, daß ich aus Deutschland komme, wo die Leute, wie Ihnen bekannt ist, nichts als Sauerkohl und Schwarzbrot essen, aus Bremen gebürtig bin und in Irland ohne irgend eine andere Absicht als die, dieses Land kennenzulernen und seine interessanten Merkwürdigkeiten zu besehen, reise.“

So pflegte nach eigenen Worten der Ethnograph J.G. Kohl sich seinen Mitreisenden auf der Kutschenfahrt durch Irland im Jahre 1842 vorzustellen, um „der Tortur einer neugierigen und umständlichen Inquisition“ zu entgehen. Er riet seinen deutschen Lesern, falls sie sich in einer ähnlichen Situation befinden sollten, „das Ganze womöglich, auf ein kleines Stück Papier geschrieben, sich an die Mütze zu stecken“.

Er selber war aber mindestens genauso neugierig auf die Iren und geriet in Schwierigkeiten bei der Nichtachtung der komplizierten Strategien, mit denen die Iren im Gespräch mit Fremden zu persönlichen Fragen vorrücken. Er bekam fast am eigenen Leib zu spüren, daß deutsche Unumwundenheit in Irland als Taktlosigkeit gelten kann. Er beschreibt die Reaktion eines in Lumpen gekleideten Iren, den er in der Stadt Cahir, wie er meinte, höflich ansprach und fragte, wohin seine Reise gehe:

„Was? Was!“

„Wohin Ihr gehen wollt, frage ich Euch!“

„Was? Was! Wohin ich gehen will?“

„Ja.“

„Was zum Teufel geht Euch denn das an, wohin ich gehen will! (...) Es ist zum Tollwerden, so 'ne Frage! Glaubt Ihr, Herr, daß ich ein Bandit bin! He?“

Nachdem ein Reisegefährte den verdutzten Kohl vor einer Tracht Prügel gerettet hatte, erklärte ihm dieser:

„Ich habe nicht gehört, wie Ihr Eure Frage an jenen Mann gerichtet habt. Aber hättet Ihr sie so eingeleitet: 'Gott segne Euch! – Gott geleite Euch auf Eurem Wege!' und dann allmählich auf den Zweck seiner Reise angespielt, – so wäre Euch das gewiß nicht passiert. In Eurem Vaterlande ist es vielleicht etwas Gewöhnliches und, wie Ihr sagt, eine Artigkeit, daß zwei sich Begegnende sich nach ihren Wegen erkundigen. Hier aber, wie Ihr gesehen habt, muß man sich etwas damit vorsehen.“

Als Kohl also in seinem zweibändigen REISEN IN IRLAND das Land als „eine Wunderinsel“ bezeichnete, meinte er das mitunter im Sinne eines Ortes, über den man den Kopf schütteln muß: „diese Insel des Unglücks und des Haders, dies Land so unendlich vieler im übrigen Europa unbekannter Absonderlichkeiten“. Der Vielgereiste hatte nirgends

auf dem Kontinent eine annähernd extreme Armut, solch desolate Wohnverhältnisse oder schäbige Kleidungsstücke gesehen. Während seiner Reisen war er auch nie auf so viele Ruinen gestossen „ja, in manchem Ort fanden wir ganze Reihen von verödeten und zerfallenen Häusern.“ Wenn es nach seinem Wunsch gegangen wäre, hätte man das, was heute als touristische Hauptattraktion gilt, damals beseitigt, denn er scheint durchaus auch solche Ruinen wie die der normannischen Turmhäuser gemeint zu haben. „Ruinen sollten eigentlich in keinem ordentlichen Lande geduldet werden. Denn sie sollten weggeschafft werden, entweder weil das Material, aus dem sie bestehen, zu einem neuen nützlichen Gebäude verwendet werden könnte, oder weil der Platz, den sie einnehmen, anderweitig benutzt werden müßte, oder weil sie mit dem völligen Zusammensturz drohen und die Sicherheit der Menschen gefährden, oder weil sie einen unerfreulichen Anblick gewähren. – Eine ordentliche, aufmerksame und fortschreitende Menschengemeinde sollte daher eigentlich immer in einer neuen und zeitgemässen Hülle darstellen und alle morschen und haltlosen Spuren der Vergangenheit fleisig vertilgen.“

Über die Behausungen der armen Leute, die teilweise kaum besser als Höhlenwohnungen waren, schrieb er: „Im Westen von Irland gibt es Striche, wo man oft glaubt, man befinde sich in der von Menschen und Gott verlassenen Wildnis, wo Alles rund umher nur Fels, Morast und Gestrüpp, Alles in eine trübe melancholisch-braune Farbe getaucht erscheint. Man glaubt, es sei ein Land, das man den wilden Tieren überlassen. Auf einmal aber, wenn man die Augen auftut und den Blick etwas schärft, entdeckt man zu seiner Verwunderung überall zwischen den Felsen und Morästen etwas Grünliches, das dem Kartoffelkraute gleicht. Neugierig geht man darauf zu. Man macht einen unvorsichtigen Schritt auf ein weiches, nachgiebiges Erdreich und stürzt – in einen Abgrund? eine Höhle? einen Sumpf? – nein! in eine Hütte, eine Menschenwohnung, zu der jene Kartoffeln gehörten, und deren Existenz man nicht bemerkte, weil das Dach auf der einen Seite beinahe so niedrig wie der Boden war und ebenso schwarz, torfig und haidig wie dieser aussah.“

„Paddy hat Häuser genug,“ führt er später aus, „in denen keine Spur von Fenster, nur ein einziges viereckiges Loch vorn, welches Fenster, Schornstein, Haustür, Stalltür, alles zugleich ist; denn Licht, Rauch, Menschen, Schweine, alles spaziert durch dieses Loch aus und ein.“ Vor dem erschütterten Augenzeugen bewahrheitete sich die damals in England gängige Nachrede, die Iren wohnten mit „pigs in the parlour“: „Es mag vielleicht manchem nicht lieblich klingen, aber als eine bloße einfache Wahrheit darf man es aussprechen, daß der Irländer sein

Schwein ebenso gut füttert wie seine Kinder. Es wird durchweg in das Wohnzimmer mit aufgenommen, und lebt darin entweder frei schaltend und waltend, oder hat seinen kleinen Winkel darin für sich, wie die Kinder die ihrigen.“

Kohl stellt in Irland, selbst unter dem wohlhabenderen Bauernvolk, eine souveräne Gleichgültigkeit gegenüber Kleidungspflege fest. „Die irischen Kleiderlumpen haben etwas ganz Besonderes. Denn so abgetragen, so zerarbeitet, so bis in die ursprünglichen Wollfäden, ja so auf dem Leibe selbst in Staub aufgelöst sieht man sie in keinem anderen Lande. An den Ellbogen und den anderen eckigen Teilen des Leibes gehen die Kleider wie die Blätter einer zerfallenden Rose auseinander. Die Kanten der Röcke hängen in Tressen aufgelöst herunter. Oft ist weder das Außen von Innen, noch das Oben von Unten, noch der Ärmel vom Leibstück zu unterscheiden. Die Beine und Arme finden zuletzt ihre gewohnten Wege nicht mehr. Jeden Morgen wird das Kostüm auf eine andere Weise drapiert, und es könnte ein Wunder scheinen, wie sie noch einen solchen Haufen verschiedener durch Fäden vereinigter Lappen auf dem Leibe zurecht bringen, wenn es nicht am Ende einerlei wäre, ob sie die Hose als Rock oder den Rock als Hose gebrauchen wollten.“

Und was für den deutschen Nützlichkeitsdenker nicht mit dem gesunden Menschenverstande zu reimen war: Die Bauern trugen selbst beim Ackerbau oder Torfschneiden einen völlig zweckfremden Frack samt Schwalbenschwänzen, wobei meistens einer davon schon fehlte und der andere „sehr melancholisch und wie ein Witwer in den freien Raum“ hinabhing. „Dazu kommt nun noch ihre Kopfbedeckung, die ganz mit diesem Frack harmoniert. Dieselbe besteht nicht etwa, wie es am besten wäre, in einer leichten wasserdichten Mütze, sondern in einem auf das Komischste verunglückten und defigurierten Seidenhute, der Gott weiß wie oft schon im Regen zu Brei sich auflöste und nachher wieder zurecht trocknete.“

Kohl beläßt es aber nicht bei oberflächlichen Impressionen, sondern gründlich wie er ist, sucht er Erklärungen für alles. Daß so viele Wohnungen leerstehen und verfallen, sei den grausamen Vertreibungen der Pächter durch Großgrundbesitzer oder Mittelmänner wie auch der notgedrungenen Auswanderung der armen Leute zuzuschreiben. Daß die Bauern in einer Art französischen Ballkostüms den Düngerhaufen besteigen, gehe darauf zurück, daß Massen von verbilligten alten Fracks aus England importiert wurden. Das Schwein sei von größter Bedeutung als finanzielle Rückversicherung für die armen Haushalte – es zahle die Miete, wie Kohl wiederholt zu Ohren bekam. Die Häuser seien verfallen und die Felder schlecht bebaut, weil sie dem oft nicht ortsansässigen Großgrundbesitzer gehörten, der dem Bauern bei der Ausbesserung seiner Hütte keinen Beistand leiste. „Auch die Zeit, auf welche Pachtkontrakte abgeschlossen werden, ist ein sehr wichtiger Gegenstand. Sehr viele irische Pächter sind bloß ‚tenants at will‘, d.h. sie haben ihre Pacht nur so lange, als es dem Herrn beliebt, ihnen dieselben zu lassen. Diese Leute können natürlich kein großes Interesse an der Verbesserung ihres Grund und Boden haben, da sie nicht sicher sind, daß sie nicht jeden Augenblick davon vertrieben werden können.“ Hiermit ist Kohl tatsächlich auf den Grund gestoßen, warum es in Irland nie zu einer eigenständigen Wohn-, Eß-, Kleidungs- und Hand-

werkskultur kommen konnte; weil die meisten LandbewohnerInnen keinen ständigen Wohnsitz genießen durften und daher auch nicht die Muße fanden, eine solche Kultur zu entwickeln.

Die typisch irischen Kulturerscheinungen, die Kohl beschrieb, waren deshalb eher solche, die durch Nichtseßhaftigkeit gefördert werden, wie etwa Geschichtenerzählen, Volksmusik und vor allem Balladensingen. „Das Merkwürdigste bei den irischen Volksaufläufen (...) sind die Bänkelsänger, die in keinem Lande so häufig sind wie in Irland. Hier in Kilkenny standen in den Gassen buchstäblich doppelt so viel Bänkelsänger als Laternenpfähle da waren. (...) Ganze Scharen von armen Leuten, Bettlern und Volk umschwärmten sie beständig, umstehen sie lauschend, folgen ihnen auf Schritt und Tritt und horchen ihnen mit einer Begierde zu, die außerordentlich scheint. Zum Teil mag diese Gier sich daher erklären, daß es die eigenen Unglücksgeschichten der Sänger selbst sind, die sie in Verse gebracht haben und vortragen, zum Teil aber auch aus der großen Freude, welche die Irländer an der Musik und am Gesange und besonders an Allem, was auf den Straßen Neues passiert, finden.“

Trotz sozialer Not und mangelnden Erziehungswesens schätzten die Iren Bildung. Die Grafschaft Kerry, die heutzutage die Zielscheibe von „Ostfriesen“-Witzen ist, stand sogar „in dem Rufe einer besonderen, jedoch etwas altertümlichen Gelehrsamkeit“. Selbst die Hirten und geringen Bauernsöhne, so hieß es, verstünden dort Lateinisch, was Kohl allerdings als irische Hyperbel abtat. Und doch lernte er einen Kerryman in der Nähe von Killaloe kennen, der ein altes Manuskript mit sich trug, das alte irische Gedichte wie auch die Übersetzung einer naturhistorischen Abhandlung des Aristoteles enthielt. „Ich fand später noch öfter solche alte Manuskripte in den Händen der gemeinen Leute in Irland.“



Irische Kate ohne Kamin oder Fenster

In Kerry besuchte Kohl eine sogenannte „hedge school“, d.h. eine private Winkelschule, um festzustellen, wie in solchen entlegenen Gegenden „das Licht der geistigen Aufklärung“ überliefert wurde. „Das Schulgebäude war eine mit Rasen bedeckte Lehmhütte, ohne alle Fenster und ohne alle weitere Bequemlichkeiten. Die kleinen Schulkinder saßen alle so gut als möglich in ihren Lumpen gehüllt an der offenen niedrigen Tür der Hütte und hielten alle ihre kleinen Bücher in der Richtung zur Tür hin, um das dadurch eindringende spärliche Licht aufzufangen. (...) Der Lehrer, ebenfalls in dem mehrfach schon beschriebenen irischen Nationalkostüm, saß mitten unter dem Haufen. (...) Draußen vor der Türe lagen so viele Torfstücke, als drinnen Knaben saßen. Jeder Knabe hatte ein Torfstück mitgebracht, als Tribut und Honorar für den Lehrer. (...) Er lehrte den Kleinen das englische Alphabet. Die Knaben sahen recht munter, frisch und heiteräugig bei diesem Studium aus, und wenn man ihre Armut, ihre Nahrung und ihre Kleidung bedenkt, so muß man es in der Tat für ein großes Wunder halten, daß dies fast mit allen irischen Kindern – wenigstens auf dem freien Lande – der Fall ist.

Das Vagantentum grassierte in Irland wie sonst nirgends in ganz Europa. Kohl faszinierte vor allem die Mary O'Sullivan, eine „wie eine Wahnsinnige ausgestaffierte“ Bettlerin in Bantry. „Sie hatte unter den Bettlerinnen des Fischmarktes am meisten geschrien und uns immer ihren Stock vorgehalten, um uns zurückzudrängen, und das, was sie gesagt, hatte sie ungemein rasch und in abgebrochenen Redensarten gesprochen.“ Kohl schließt sich wagemutig dieser Frau an und folgt ihrer Einladung zu ihrer Hütte nach, wo er die irischen Begrüßungsritualien befolgt: „God save you all“ (Gott behüte Euch Alle) und die Antwort lautet: „God save you kindly!“ (Gott segne Euch gütig). Die, welche mir diesmal so antworteten, waren die Schwester der Mary O'Sullivan und deren halb erwachsene Töchter, die zusammen am Torffeuer saßen und Kartoffeln kochten, alsdann ihre kleine Tochter und ihr kleiner Sohn, die neben dem Schweine lagen und sich schon eine halbgare Kartoffel aus dem Kessel geholt hatten und sie verzehrten.“

Dort erlebte Kohl noch eine Art irischen Wunders: In einem Kastenbett im Halbdunklen lag ein zusammengekrümmter und ächzender Junge im Alter von etwa 20 Jahren mit verbildeten Fingern und „blödem Blick“. Der Autor meint, daß das arme Wesen es sehr gut habe, als einer, der den Erwerb nicht vermehren helfen könne. Mit seiner deutschen Unverblümtheit fragt er die Mutter geradeheraus: „Und Ihr liebt diesen Jungen noch?“ Worauf sie, dessen verkrüppelte Hand streichelnd, verblüfft antwortet: „Wie sollte ich ihn

nicht lieben! Er ist ja mein eigener leiblicher Sohn! Gott segne ihn! (...) Ich bin die Einzige, Herr die seine Sprache gut versteht. (...) Ich gebe ihm auch alle Morgen selbst den Kartoffelbrei und, wenn ich's habe, auch Mehlbrei und Milch. Ihr seht auch wohl, daß er ein besseres Bett hat als wir anderen.“

In Kohls solides Nutzdenken war anscheinend eine kleine Bresche geschlagen worden. Er grübelte nach: „Ich sage, wenn man die Umstände solcher armen Leute bedenkt, die kaum genug zur Stillung ihres eigenen Hungers haben, die von ihren Kindern Arbeit und Gelderwerb verlangen, die gewöhnlich den überflüssigen Zehrer zu verstoßen und verwünschen pflegen, so kann man diese Liebe eine Erscheinung nennen.“

Eoin Bourke



Der irische Frack. Lithographie aus dem Jahre 1855